

Ökonomie

Aufstieg und Verfall einer Wissenschaft



Eine Analyse des Instituts für Wertewirtschaft

Ökonomie

Aufstieg und Verfall einer Wissenschaft

Eine Analyse von

Rahim Taghizadegan

(Institut für Wertewirtschaft)

Diese Analyse können Sie hier herunterladen

oder nachbestellen:

<http://wertewirtschaft.org/analysen>

Kontakt: info@wertewirtschaft.org

Inhalt

Oikonomia.....	4
Scholastik.....	7
Klassik.....	10
Wiener Schule.....	15
Austrian School.....	24
Keynesianismus.....	31
Freiburger Schule.....	43
Monetarismus	51
Neoklassik.....	55

Der ohnehin geringe Kredit der Volkswirtschaftslehre scheint nach dem vermeintlich überraschenden Ausbruch der Finanzkrise nun vollends aufgebraucht zu sein. Studierte Experten, die den Eindruck erwecken, die Wirtschaftsentwicklung auf Nachkommastellen genau vorhersagen zu können, scheiterten grandios dabei, auch nur die ungefähre Richtung der Dynamiken zu erahnen. Ein Blick in die Medien, bevor ab 2007 das Platzen von Bilanzblasen die Börsenkurse auf Talfahrt schickte, zeigt ein nahezu einheitliches Bild unglaublicher Ahnungslosigkeit. Es war keine medieninitiierte

Panik, die zum Kursverfall führte, ganz im Gegenteil: Seither hecheln die Medien verzweifelt den Schlagzeilen hinterher, die sie nun plötzlich nicht mehr selbst zu produzieren scheinen.

Kein Wunder, daß die Entwicklungen die Wirtschaftsjournalisten so unvorbereitet trafen, schließlich ging es fast allen namhaften Volkswirten genauso. So kommentierte die *Neue Zürcher Zeitung*, die noch über eines der besten Wirtschaftsressorts im deutschsprachigen Raum verfügt, am 15. Februar 2007 in trauer Unbeschwertheit Bernankes Einschätzung,

dass die gegenwärtige Geldpolitik sowohl ein nachhaltiges Wachstum als auch eine graduell rückläufige Inflation ermögliche. Aber wie die Reaktionen bei Aktien und Obligationen zeigen, können offenbar auch die Märkte gut mit der gegenwärtigen Politik des Fed leben. Gewiss gibt es Wachstums- und Inflationsrisiken; Bernanke hat diese nicht verschwiegen. Aber letztlich wird die US-Wirtschaft zurzeit weitgehend im Gleichgewicht gesehen – in der besten aller Welten eben.

Vielleicht steckte in der Anspielung auf Voltaire schon eine leise Vorahnung, denn Candide muß schließlich sehr schmerzhaft feststellen, daß sich die Welt gänzlich anders verhält,

als es der „Experte“ Pangloss weismachen wollte. Doch solche Ahnungen sind zu wenig. Viele bemühen sich nun im Nachhinein darum, ihre kolossalen Fehltritte damit zu entschuldigen, doch auch ein gewisses Unwohlsein hier und da verspürt und gelegentlich auch angedeutet zu haben. Die Risiken habe man nicht verschwiegen – eine Aussage von offensichtlicher Lächerlichkeit. Es stellt sich die Frage, warum Volkswirte scheinbar systemimmanente Dynamiken nicht verstanden und davor warnen konnten. Ist die Volkswirtschaftslehre gescheitert? Wenn ja, warum? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir die

historische Entwicklung dieser Disziplin betrachten.

Oikonomia

Beginnen wir bei den Griechen, die früh wichtige volkswirtschaftliche Erkenntnisse gewannen. Es ist interessant und von Belang, daß die wesentlichen Einsichten von Philosophen stammen und nicht von „Ökonomen“. Hesiod formulierte das Prinzip der Knappheit, Demokrit ist der Vorläufer der subjektivistischen Werttheorie, Plato analysierte die Arbeitsteilung und Aristoteles erkannte die volkswirtschaftliche Bedeutung des Privateigentums,

kam dem Konzept der Grenzproduktivität nahe, und erklärte in Ansätzen die Wertzurechnung und das Gesetz von Angebot und Nachfrage.

Der „Ökonom“ hingegen war für die alten Griechen der Praktiker der Hauswirtschaft. Das bedeutendste Werk dieser „Ökonomie“, die eher als Vorläufer der Betriebswirtschaft gelten kann, ist der *Oikonomikos* von Xenophon. Doch in diesem Werk zeigt sich schon sehr früh eine bedeutsame Problematik der Volkswirtschaft. Dem Wortsinne nach geht es um den *Nomos* des *Oikos*, die Gesetzmäßigkeiten der Haushaltsführung. *Nomos* ist

ein wichtiger Begriff, der im modernen Deutsch nicht mehr exakt übersetzt werden kann, weil das „Gesetz“ mit dem Siegeszug des Rechtspositivismus eine neue Bedeutung annahm. Bei den Griechen ist *Nomos* eine, die Weltordnung des *Kosmos* widerspiegelnde Gesetzmäßigkeit, die vom Menschen erkannt und verstanden wird, aber nicht beliebig gesetzt und manipuliert werden kann. Das Gegenstück zu diesen *Nomoi* sind die *Thesei*, menschengemachte Regeln, die nicht dem *Kosmos* entstammen, sondern der *Taxis* – der mittels Gewalt gesetzten Ordnung, die der des *Kosmos* zum Schaden der Menschen widerspre-

chen kann. Es ist kein Zufall, daß diese Unterscheidung vom österreichischen Ökonomen Friedrich A. von Hayek, auf den wir noch zu sprechen kommen werden, wiederentdeckt wurde.

Schon Xenophon, der eigentlich diesen *Nomos* des *Oikos* beschreiben will, erliegt der Faszination der *Taxis*. Er beginnt damit, den ordentlich geführten Haushalt einem Heer gleichzusetzen. Seine Metaphorik kommt so den Irrwegen moderner Makroökonomie schon recht nahe. Ist nicht die Volkswirtschaft ein großer Haushalt? Läßt sich dieser nicht nach Belieben einrichten? Für die Griechen ist die „Pra-

xis“ noch das Ergebnis persönlicher Handlungen auf der Grundlage der „Theoria“, dem Erkennen und Verstehen der Welt. In der Moderne emanzipiert sich die Praxis und verkauft sich als „praktische“ oder „angewandte“ Wissenschaft. Wissen ist zwar dazu da, angewandt zu werden, doch Anwendung ersetzt nicht das Wissen. Die „Ökonomie“ eines Xenophons würde unter diesem Gesichtspunkt notwendigerweise von der philosophischen Entscheidungshilfe für die um ein gutes Leben bemühte Person zu einer Programmatik für eine zentral geplante Ordnung. Die zu erkennende Ordnung des *Nomos* weicht unter dem

Gebot eines falschen Pragmatismus, der dem Nützlichkeitsdenken entspringt, einer durchzusetzenden Ordnung der *Taxis*. Friedrich A. von Hayek erklärt die Unterscheidung wie folgt:

Während ein Kosmos oder eine spontane Ordnung also keinen Zweck hat, setzt jede Taxis (Anordnung, Organisation) ein bestimmtes Ziel voraus, und die Menschen, die eine solche Organisation bilden, müssen denselben Zwecken dienen. Ein Kosmos entsteht durch die Regelmäßigkeiten im Verhalten der Elemente, aus denen er sich zusammensetzt. In diesem Sinne ist er ein endogenes, von innen her wachsendes oder, wie die Ky-

bernetik es sagt, sich „selbstregulierendes“ oder sich „selbstorganisierendes“ System. Eine Taxis andererseits wird durch eine außerhalb der Ordnung stehende Wirkungskraft bestimmt und ist in demselben Sinne exogen oder auferlegt.¹

Scholastik

Es erstaunt daher nicht, daß die viel „praktischer“ eingestellten Römer kaum Erkenntnisse über die Volkswirtschaft gewannen. Ihre „Ökonomie“ war reines Verwaltungs- und damit Herrschaftswissen. Die von der theoretischen Reflexion entkoppelte Praxis muß sich allerdings früher oder später totlaufen, denn

ein Handeln, daß nicht aus einem tieferen Verständnis der Welt folgt, sondern nur aus einem spezialisierten Wissen um dessen Werkzeuge, untergräbt sich bald selbst oder dient falschen Zielen. Größere Erkenntnisfortschritte in der Volkswirtschaftslehre finden sich erst wieder im Mittelalter, interessanterweise aus einem Milieu scheinbar weltfremder Kontemplation entstehend. Mittelalterliche Geistliche entdeckten die Ökonomie als Hilfswissenschaft und dürfen als die eigentlichen Begründer einer systematischen Volkswirtschaftslehre gelten.

In der wieder komplexer werdenden Gesellschaft des Mittelalters, die regen Handel kannte, wurde ein tieferes Verständnis der gesellschaftlichen Implikationen des menschlichen Handelns zu einer Notwendigkeit. Geistliche erkannten diese Notwendigkeit zuallererst, als sie feststellten, daß die sittlichen Fragestellungen, die sich ihnen im Beichtstuhl stellten, ein besonderes Wissen über die Tauschakte und Vertragsbeziehungen erforderten. Um zu beantworten, was ein gerechter Preis oder ein gerechter Lohn sei, muß man zunächst verstehen, was ein Preis und ein Lohn überhaupt sind, wie sie zustande kom-

men und was die Folgen von Verhaltensänderungen sind. Die Volkswirtschaftslehre entstand so als Hilfswissenschaft der Ethik. Sie spielte also eine Nebenrolle, allerdings eine prominente und sehr brisante. Die ethischen Implikationen ökonomischer Erkenntnisse waren und sind oft revolutionär. Die mittelalterlichen „Nebenberufs“-Ökonomen, die Volkswirtschaftslehre der Erkenntnis und nicht des Einkommens wegen studierten, lesen sich so bis heute als überraschend kühne und scharfe Stimmen, die offensichtlich irgendwann mit der Obrigkeit in Konflikt geraten mußten. Denn der von ihnen erkannte *Nomos*

der Gesetzmäßigkeiten menschlicher Wirtschaft und Gesellschaft widersprach und widerspricht allzu oft der durchgesetzten *Taxis*. Diese mittelalterliche Volkswirtschaftslehre, die ihre Hochblüte in der spanischen Scholastik erlebte, blieb daher eng verbunden mit der Rechtstheorie. Raymond de Roover beschreibt deren Ausrichtung wie folgt:

Der große Unterschied zwischen den Scholastikern und den heutigen Ökonomen liegt im thematischen Umfang und in der Methodologie: die Doktoren fanden über den juristischen Blickwinkel Zugang zur Ökonomie. Sie maßen dabei dem Formalismus eine übertriebene Bedeutung zu, so

daß sich das Studium der Ökonomie beinahe auf eine Untersuchung der Form und des Wesens von Verträgen reduzierte.²

Das Verständnis des *Nomos* ließ die *Taxis* oft unerträglich erscheinen. Es waren so auch die Scholastiker, die sich die Frage des Tyrannenmordes stellten – nicht aus revolutionärer Gesinnung, sondern als notwendiges Ergebnis einer nicht korrumpierten, nur der Erkenntnis dienenden Ökonomie. Dank der fortschreitenden Kenntnisse der Volkswirtschaftslehre wurden nämlich auch die versteckten Folgen falscher *Taxis* offensichtlich. Nicht nur erkannte man die volkswirtschaftlichen Folge-

wirkungen der direkten Steuerlast, auch versteckte Steuern wie die Inflationierung durch Währungsverschlechterung fielen auf. Ganz nüchtern klassifizierten die Scholastiker viele Akte der Obrigkeit in der Rechtskategorie des *latrocinium* (Raub), Juan de Mariana beschrieb Inflation beispielsweise als „schändlichen systematischen Raub“. Zu versuchen, volkswirtschaftliche Probleme durch Inflationierung zu bekämpfen, sei vergleichbar damit, einem Kranken Alkohol zu verabreichen. Dieser biete allenfalls vorübergehende Betäubung, verschlimmere langfristig aber die Krankheit.³

Klassik

Es ist wenig überraschend, daß die Volkswirtschaftslehre der Scholastik verschwand und den meisten Volkswirten der Neuzeit völlig unbekannt war, bis sie relativ spät und bis heute nur sehr vereinzelt wiederentdeckt wurde. In Europa trat zunächst der Merkantilismus an ihre Stelle. Es handelt sich dabei um die „Volkswirtschaftslehre“ des aufkommenden Absolutismus, die wesentlich „praktischer“ ausgerichtet ist. Dies ist die Programmatik eines Herrschafts- und Verwaltungsapparates, der im akademischen Bereich eine künstlich konstruierte Legitimierungslehre nach sich

zieht, die sich als „Volkswirtschaftslehre“ verkleidet. Die deutschen Begriffe „Volkswirtschaft“ und „Nationalökonomie“ atmen noch immer deutlich diesen Geist.

Der letzte Scholastiker sollte ein Flame sein, Leonardus Lessius. Hugo Grotius wurde von ihm inspiriert und führte die Scholastik in gewisser Weise im mittlerweile protestantischen Gebiet fort. Aus dieser protestantischen Scholastik ging schließlich in Schottland jene Volkswirtschaftslehre hervor, die als Klassik zusammengefaßt wird. Adam Smith wird deren großer Popularisierer, muß in vielerlei Hinsicht allerdings als Rückschritt gelten. Die

populäre Auffassung, daß Smith der Begründer der Volkswirtschaftslehre sei, ist jedenfalls Unsinn. Diese Klassik sollte sich eng an den Utilitarismus schmiegen und zum Bannerträger des Liberalismus werden, nur um dann relativ bald dem Sozialismus das theoretische Fundament zu bieten.

Diese Klassik trägt nämlich schon in sich den Keim einer Gegenreaktion. Mit dem Siegeszug der Naturwissenschaften setzt sich ein neuer Maßstab von „Wissenschaftlichkeit“ durch, der in Kombination mit dem moralischen Utilitarismus zu einem rationalistischen und positivistischen Nützlichkeitsdenken ge-

rinnt. Die Theorie gewinnt zunehmend eine künstliche Abstraktheit, die sich deutlich von den Abstraktionen früherer Theoretiker unterscheidet. In der Erkenntnistheorie spricht man von „präzisierender Abstraktion“, die im Gegensatz zur „nicht-präzisierenden Abstraktion“ durch künstliche, bewußt falsche Annahmen die Präzision der Naturwissenschaft zu kopieren sucht. So wird es den stets theoriefeindlichen Anreizen der Macht ein Leichtes sein, Huckepack auf der verständlichen Ablehnung dieser Künstlichkeit eine Reaktion einzuleiten, die das volkswirtschaftliche Denken zurückwerfen sollte. Bedeutend ist hierbei zunächst

Simonde de Sismondi, der – selbst klassischer Ökonom – eine frühe, vollkommen berechtigte Kritik des Gleichgewichtsdenkens und des *homo oeconomicus* liefert. Er inspiriert John Stuart Mill dazu, mit der klassischen Theorie auch den Liberalismus so aufzutrennen und neu zusammenzuflicken, daß er schließlich als Sozialismus wiederkehrt.

Doch auch ein anderes Lager geht aus diesem Denkstrang von Sismondi über Mill hervor, denn die Feinde der klassischen Ökonomie sind zahlreich: In Deutschland entsteht aus jenem Geist die Historische Schule. Deren Kritik an der klassischen Ökonomie in ihrer

späten, rationalistisch-utilitaristischen Form ist oft richtig und bis heute aktuell. Während die ältere Historische Schule wichtige Beiträge zur Sozialwissenschaft liefert, erliegt die jüngere Historische Schule schließlich den immer wiederkehrenden Anreizen der Macht. Als „Kathedersozialismus“ verwandelt sie sich in eine Legitimierungslehre für die Herrschaft der Hohenzoller. Die Volkswirtschaftslehre kehrt so in der Form einer kameralistischen „Policeywissenschaft“ zur merkantilistischen Staatsverherrlichung zurück.

Während der Fortsetzung der Scholastik in Schottland, die in gewissem Sinne schließlich

pervertiert wird und eine Gegenreaktion hervorruft, geschieht am Kontinent Ähnliches, nur mit umgekehrten Vorzeichen. Im Zuge der schädlichen Folgewirkungen des Merkantilismus erstarkt in Frankreich eine theoretische Reaktion, die über Le Gendre und Fénélon zum berühmten Turgot führt. Hieraus geht die Schule der Physiokraten hervor, die ursprünglich dem vormerkantilistischen Projekt der *Taxis*-Kritik treu bleibt. Friedrich A. Hayek beobachtet folgenden paradoxen Umstand: „Zeiten eines gestörten Geldwesens waren in der Vergangenheit [...] immer Zeiten großer Fortschritte in der Geldtheorie.“⁴

Dies scheint ebenso für alle anderen Bereiche zu gelten.

Angesichts des Absolutismus scheint den Vertretern des volkswirtschaftlichen *Nomos* nur ein Weg zu bleiben: Der Weg durch die Institutionen. Ziel dieser Ökonomen ist es, die Machthaber davon zu überzeugen, eine bessere Politik zu betreiben. Wenn man diesen Versuch nachzeichnet, ist man unmittelbar an die bissige Warnung von Henry Louis Mencken erinnert: „Man kann die Prostitution nicht dadurch bekämpfen, daß man die Bordelle mit Jungfrauen anfüllt.“⁴⁵ Die physiokratischen

Akademiker verloren bald ihre Unschuld und mit ihnen ihre gesamte Lehre.

Ein besonders deutliches Beispiel für diesen Prozeß ist der italienische Volkswirt Ferdinando Galiani. Er leistete in der Geldtheorie beachtliche Fortschritte, die gerade heute von besonderer Aktualität wären. Nach seinem bedeutenden Jugendwerk *Trattato della moneta* drehte er sich jedoch plötzlich um fast 180 Grad und lieferte mit seinen (nicht ohne Grund) berühmteren *Dialogues sur le commerce des blés*, die im Gegensatz zum *Trattato* in Frankreich und auf Französisch erschienen, ein machiavellistisches Pamphlet für die *Taxis*

der Herrscher. Private Briefe von Galiani, die erhalten sind, klären über dessen Gesinnungswandel auf: Er schrieb, daß er mit dem herrschenden Regime in Frankreich recht zufrieden wäre, weil es ihm nützlich sei – schließlich erhielt er ein fürstliches Einkommen von 15.000 livres. Gewissensbisse verdrängte er durch den zynischen Ausruf: „Zum Teufel mit den Mitmenschen!“⁶ Es erstaunt nicht, daß der französische Volkswirt Frédéric Bastiat, einer jener Vertreter der Reaktion auf den Merkantilismus, zu folgender Erkenntnis über den französischen Staat gelangte: „Der Staat ist die

große Fiktion, durch die jeder versucht, auf Kosten aller anderen zu leben!“

Wiener Schule

Nachdem auch diese Tradition fast spurlos verschwunden war, blieb für machtferne Volkswirte am Kontinent nur noch die schottische Linie als direkter Bezugspunkt übrig. Die Schwächen dieser Linie, die primär mit Adam Smith assoziiert wurde, verursachten zahlreiche Mißverständnisse. Die enge Verbindung mit der Ideologie des utilitaristischen Liberalismus führte zur teils heftigen Ablehnung volkswirtschaftlicher Erkenntnisse, die

viel früher zurückdatieren, aber im Smithschen Kostüm überliefert wurden.

Das für die heutige Zeit bedeutsamste Aufbäumen der Volkswirtschaftslehre als Theorie des *Nomos* menschlichen Handelns fand im alten Österreich statt. Der heutige Staat gleichen Namens hat freilich kaum noch etwas mit dem Österreich von damals zu tun. Der Volkswirt Carl Menger, geboren im galizischen Neu-Sandez (heute in Polen), begründete eine Schule, die als Reaktion gegen die deutsche Historische Schule jüngerer Zuschnitts begann, welche bereits zu einer aggressiven, hegelianischen Herrschaftsideologie

zu verkommen drohte. Dies wird deutlich in Mengers Klage über Georg Friedrich Knapps „Staatliche Theorie des Geldes“, in der die Willkür des „Beamtenstaates“ gepriesen wird:

*Das ist die folgerichtige Entwicklung der preussischen Polizeiwissenschaft. Was soll man von einem Volke halten, dessen Elite nach zweihundert Jahren Nationalökonomie solchen Unsinn, der nicht einmal neu ist, als höchste Offenbarung bewundert? Was hat man von einem solchen Volke noch zu erwarten?*⁷

Menger selbst entstammte der älteren Historischen Schule und widmete sogar sein wichtigstes Werk deren Begründer, Wilhelm Ro-

scher. Doch zugleich stand Menger in anderen Traditionen, die eine eigene Mischung ergaben, die sowohl für die Bedeutung der von ihm begründeten Schule als auch für deren Untergang wesentlich sind.

Die Ausbildung der Volkswirte an der Universität Wien unterschied sich deutlich von jener an der Universität Berlin, dem Zentrum der jüngeren Historischen Schule unter Gustav von Schmoller. In Wien war die Volkswirtschaftslehre der Rechtswissenschaft zugeordnet, ein Studium der Volkswirtschaft begann daher mit einem klassischen Jusstudium. Es ist kein Wunder, daß jene juristisch ausgebildeten

Ökonomen viele Fragestellungen anders betrachteten und der scholastischen Tradition näher kamen. Zwar gibt es kaum direkte Bezüge, die Scholastik war ja ziemlich spurlos verschwunden, doch oft muß in der Geschichte das Rad eben mehrmals erfunden werden. Außerdem gehörten Menger und viele seiner Schüler wiederum einem anderen, in vielerlei Hinsicht geradezu konträren ideologischen Lager an.

Doch ist neben der persönlichen Einstellung auch die Prägung entscheidend. Menger wuchs in einem katholischen Elternhaus auf, dessen Strenge wohl Mengers liberale Ansich-

ten als Reaktion begünstigte. Ideengeschichtlich bedeutsam ist es für die Entstehung der Wiener Schule jedenfalls, daß Österreich im Gegensatz zu Preußen katholisch geprägt war. Die protestantische Theologie motiviert die Arbeitswerttheorie, während die subjektivistische Wertlehre eher in katholischen Ländern Fuß faßte. So ist das Wiederentdecken vieler Aspekte der scholastischen Volkswirtschaftslehre durch die österreichischen Ökonomen sicher nicht ausschließlich dem Zufall zu verdanken. Das katholische Umfeld erwies sich freilich als nicht günstig für Bezüge zum ideologischen Liberalismus und erschwerte sicher-

lich eine Breitenwirkung der Wiener Schule, zumal sie dann insbesondere von Ludwig von Mises, von dem noch die Rede sein wird, als dem Liberalismus zugehörig betrachtet wurde: für ihn war Liberalismus bloß angewandte Volkswirtschaftslehre.

Die weltanschauliche Problematik wird anhand der Lehrtätigkeit von Carl Menger deutlich: Er hatte die Ehre als noch relativ junger, aber sehr geachteter Volkswirt die ökonomische Ausbildung von Kronprinz Rudolph zu übernehmen. Menger mußte sich davor hüten, daß es so aussah, als würde er diese Position mißbrauchen, um Rudolph politisch zu beein-

flussen. So hielt er sich relativ treu an die Klassiker der Volkswirtschaft, vornehmlich Adam Smith, obwohl Mengers eigene Erkenntnisse der Stoßrichtung der Klassik zuwiderliefen. In diesem Smithschen Kostüm ließ sich allerdings, bei rechter Auswahl und Ergänzung, ein sehr *taxis*-kritisches Programm unterbringen. Manche Irrtümer von Smith, wie etwa die *propensity to truck, barter and exchange* und die widersprüchlichen politischen Empfehlungen Smiths ließ Menger weg und ergänzte dafür eine Diskussion des Privateigentums, des Unternehmertums und der Kapitalbildung. Besonders deutlich wird sein juristischer Hinter-

grund (Menger hatte das Jusstudium in Krakau absolviert) bei seiner Behandlung der Folgen der Papiergeldwährung in Österreich, ein Thema, dessen Bedeutung allein diese, durch Menger begründete, Wiener Schule der Ökonomie im Auge behalten sollte.

Neben dem Liberalismus war noch ein Aspekt dieser Smithschen Kostümierung problematisch: Der abstrakte Utilitarismus führte zu berechtigtem ökonomischem Widerstand. Schmoller warf Menger in einer gehässigen Rezension eine „ganz weltflüchtige, stubengelehrte Naivität“ vor. Dieser Vorwurf war bei Menger selbst eigentlich kaum angebracht.

Zwar hing er noch dem utilitaristischen Konzept von materiellen „Bedürfnissen“ als treibendem Motiv des Handelns an, doch war der einstige Wirtschaftsjournalist alles andere als „stubengelehrt“. Er verfolgte die kausalrealistische Methode, die darin bestand, die Gründe real zu beobachtender Phänomene zu finden, und nicht Modelle zu entwickeln (Klassik und insbesondere Neoklassik) oder bloß Ereignisse zu katalogisieren (Historismus). Dieser aristotelische Realismus steht sicherlich ebenfalls in Zusammenhang mit der katholischen Prägung Mengers. Dies wird auch deutlich, wenn man sich mit dem Den-

ken des Philosophen und (später abgefallenen) katholischen Theologen Franz Brentano auseinandersetzt. Brentano war der Lehrer von Edmund Husserl, der als Begründer der Phänomenologie gilt, die erkenntnistheoretisch eng mit der Wiener Schule zusammenhängt. Die Phänomenologie fordert gewissermaßen die programmatische Rückkehr der Philosophie vom damals vorherrschenden Psychologismus zurück zur Realität.

Schmollers Vorwurf trifft aber in gewissem Maße auf Mengers Schüler Eugen Böhm von Bawerk (geboren in Brünn, heute: Tschechien) zu, der neben der genialen Fortführung des

Mengerschen Programms in einigen Bereichen nahe an die weltfremden Abstraktionen der Neoklassik kommt. Dafür erntet er allerdings schon von Menger selbst harsche Kritik. Bis heute hält sich der Eindruck, die Wiener Schule sei in der Neoklassik aufgegangen. Dies ist ein Irrtum. Alle Punkte, in denen sich Menger von seinen Lehrern unterschied und die damit eine neue Schule konstituierten, weichen ebenso deutlich vom (neo)klassischen Zugang ab. Die Wiener Schule ist nicht „aufgegangen“, sondern nahezu untergegangen. Jener kleinen Minderheit jedoch, die das Mengersche Forschungsprogramm bis heute

am Leben hielt und fortführte, gehören die einzigen heute wirkenden Ökonomen an, die die Dynamiken der Finanzkrise der Gegenwart korrekt beschrieben, *bevor* sie die Schlagzeilen erreichten. Dies ist kein Zufallstreffer und steht in engem Zusammenhang mit dem nahezu vollständigen Untergang der Wiener Schule.

In ihrer Hochblüte war die Wiener Schule eine der weltweit führenden Schulen der Volkswirtschaftslehre. Böhm von Bawerk und sein in Lemberg (heute: Ukraine) geborener Schüler Ludwig von Mises galten als die weltweit berühmtesten Geldtheoretiker. Mises

verkündete 1933 stolz: „Man kann heute die Zirkulationskredittheorie (monetäre Theorie) des Konjunkturwechsels so ziemlich als die herrschende Auffassung betrachten.“⁸ Bald gelangten Volkswirte dieser Schule auch zu weltlichen Ehren. Herbert Unterköfler faßt zusammen:

Nacheinander waren fünf Habilitierte der Schule ins Herrenhaus berufen worden, fünf waren zu Ministerehren gekommen, einige sogar mehrmals, und zwei gehörten dem Reichsrat an. Fünf von insgesamt 17 habilitierten Nationalökonomern und Finanzwissenschaftlern waren „Exzellenzen“ und damit hochrangige Repräsentanten der Mo-

narchie geworden. [...] Abgesehen von der Hochbürokratie und dem Zeitungswesen fanden sich Mitglieder der Schule auch in der Gewerbe- und Handelskammer oder standen an der Spitze großer Banken und Industriekonglomerate [...]. Gegen Kriegsende erreichte der Einfluss der Schule seinen Höhepunkt: Ihr gehörten ein Ministerpräsident und Kabinettschef des Kaisers (Ernst von Seidler), mehrere Minister (Ernst von Seidler, Friedrich von Wieser, Viktor Mataja), der letzte Präsident des Reichsrates (Gustav Gross), Vertreter der Hochbürokratie (Richard Schüller, Ignaz Gruber, Hans Mayer, Richard Reisch) und führende Mitarbeiter in der kriegswirtschaftlichen

Zentralverwaltung an (etwa Joseph A. Schumpeter, Eugen Peter Schwiedland oder Julius Landesberger).⁹

Dies mag man als Einfluß der Volkswirtschaftslehre dieser Tradition auf die Politik deuten. Tatsächlich verhielt es sich wiederum genau umgekehrt: Die Politik adaptierte die Volkswirtschaft und stellte sie in ihren Dienst. Die Volkswirte der Wiener Schule sollten eine führende Rolle bei der Einführung der Kriegswirtschaft spielen. Friedrich von Wieser etwa leitete das Ministerium für „Öffentliche Arbeiten“. Ein anderer Schüler Mengers, Viktor Mataja (1857-1934), wurde erster Sozial-

minister. Der heute bekannteste „Wiener Ökonom“, Joseph Alois Schumpeter (1883-1950), ein Schüler Böhm von Bawerks, war gar Teil der Verstaatlichungskommission. Wohl ist er deshalb in Erinnerung geblieben, weil er sein Fähnchen am ehesten nach dem Wind ausrichtete.

Friedrich August von Hayek liefert eine treffende Erklärung für Aufstieg und Niedergang der Wiener Schule:

Wir haben schon in meiner Jugend in Österreich spaßhaft gesagt, dass wir bessere Theoretiker seien als unsere Kollegen im Reich, weil man uns so wenig Einfluss aufs praktische Leben einräumte.

Ich habe später denselben Gegensatz und die gleiche Wirkung bei den englischen und amerikanischen Nationalökonomern wiedergefunden. Wenigstens in den dreißiger Jahren waren die Engländer zweifellos noch die besseren Theoretiker und nicht zuletzt, weil sie weniger unmittelbar an der Gestaltung der laufenden Politik beteiligt waren.¹⁰

Entscheidend und hinreichend paradox, um viele Mißverständnisse zu verursachen, ist hierbei, daß der theoretische Niedergang Hand in Hand mit dem „praktischen“ Erfolg ging. Dieses Muster finden wir immer wieder.

Austrian School

Womöglich war dieses besonders rasche Aufgehen in den Machtstrukturen den düsteren Aussichten geschuldet. Ökonomen der Wiener Schule verstanden die Dynamiken und ahnten eher als andere, was in Europa drohte. Bis heute haben sie sich den Ruf als Apokalyptiker bewahrt; die Qualität ihrer Vorhersagen sollte aber deutlich machen, daß die Warnungen dieser Volkswirte fundiert sind. Die Gefahr dabei ist allerdings ein gewisser Defätismus, der leicht zu einem Zynismus à la Galiani führen kann: Wenn die Welt schon an der Dummheit der Menschen zugrunde gehen

soll, warum nicht in der Loge des Macht noch eine fröhliche Apokalypse am vollen Buffet erleben? Schon Carl Menger ahnte die Entwicklungen und konnte sein Werk aus Ernüchterung nicht zu Ende bringen. Ludwig von Mises teilt in seinen Erinnerungen jene bemerkenswerten Beobachtungen:

Ich glaube zu wissen, was Menger entmutigt und frühzeitig zum Verstummen gebracht hat. Sein scharfer Geist hatte erkannt, wohin die Entwicklung Österreichs, Europas und der Welt ging; er sah diese größte und höchste aller Zivilisationen im Eilzugtempo dem Abgrund näher kommen; er hat alle Greuel vorausgeahnt, die wir heute schau-

dernd erleben. [...] Er sah, daß sein Kampf aussichtslos und hoffnungslos war, und so erfüllte ihn schwarzer Pessimismus, der seine Kräfte lähmte. Er hat diesen Pessimismus seinem jungen Schüler und Freunde, dem Thronfolger Rudolf, mitgeteilt. Kronprinz Rudolf hat Hand an sich gelegt, weil er an der Zukunft seines Reiches und der europäischen Kultur verzweifeln mußte, nicht etwa wegen einer Frau. [...]. Carl Menger, erzählte mir mein Großvater ungefähr um 1910, hätte folgende Äußerung getan: „Die Politik, die die europäischen Mächte verfolgen, wird zu einem fürchterlichen Krieg führen, der mit grauenhaften Revolutionen, mit völliger Vernichtung der europäischen

Kultur und mit Zerstörung des Wohlstandes aller Völker enden wird. In Voraussicht dieser unabwendbaren Ereignisse kann man nur die Anlage in gebortetem Gold und etwa noch die in Effekten der beiden skandinavischen Länder empfehlen.“ [...] Carl Menger hatte kaum die erste Hälfte seines Lebens hinter sich, als er die Unabwendbarkeit des Unterganges seines Troja erkannt hatte. Der gleiche Pessimismus erfüllte alle scharfsichtigen Österreicher.¹¹

Die Wiener Schule war also schon dabei, ein ähnliches Ende zu nehmen wie ihre Vorläufer, als der scheinbare Todesstoß erfolgte: Der Wahnsinn der Weltkriege und des National-

Sozialismus. Der letzte Lehrstuhlinhaber der Wiener Schule in Wien, Hans Mayer, war ein Opportunist, der sich mit den National-Sozialisten arrangierte. Sein Schüler Wilhelm Weber wurde, wenig überraschend, Keynesianer – hierzu später mehr. Der vermeintliche Todesstoß der Flucht oder Vertreibung fast aller Volkswirte der Wiener Schule, weil sie der Nazi-Sozi-Taxis zu kritisch gegenüberstanden oder gar Juden waren wie Ludwig von Mises, sollte jedoch paradoxerweise das Überleben der Wiener Schule ermöglichen. Denn die Keime der Erkenntnis wurden weltweit versprengt und konnten sich insbesondere in

den USA erneut sammeln. Es scheint, als wollten die National-Sozialisten genau dies ganz bewußt verhindern: Mises Ehefrau entging nur knapp einer geplanten Entführung, durch die Mises zur Rückkehr in die Fänge der National-Sozialisten gezwungen hätte werden sollen.¹² Noch am Abend des Anschlusses wurde seine Bibliothek eilig beschlagnahmt und wurde erst vor wenigen Jahren wiederentdeckt: In Moskau! Die Sowjet-Sozialisten hatten sie von den National-Sozialisten übernommen und bis zuletzt unter Verschuß gehalten.¹³

Ludwig von Mises zog zunächst nach Genf, wo er den deutschen Volkswirt Wilhelm Röpke stark beeinflusste, der noch eine wichtige Rolle spielen wird. Später schlug er sich in die USA durch und schaffte das Unglaubliche: Im Greisenalter eine neue Sprache zu beherrschen und in einer fremden Kultur am anderen Ende der Welt Fuß zu fassen. Freilich blieb er bis an sein Lebensende akademisch isoliert, brachte aber in den USA eine Schar von Schülern hervor, die den Kern der Wiener Schule bis heute am Leben hielten.

Hier spielte die Gesinnung von Ludwig von Mises eine entscheidende Rolle: Als klassisch-

liberales Fossil aus Europa inspirierte er in den USA eine ideologische Bewegung, die sich „libertarianism“ nannte und als Reaktion auf den faschistischen New Deal von Franklin D. Roosevelt entstand. Diese ideologische Koppelung erschwert zwar die Rezeption der Wiener Schule, insbesondere in Europa, verhinderte aber als ideologischer Schutzmantel eine erneute Vereinnahmung der Wiener Schule in der Mises'schen Tradition durch die Machthaber, denn der „libertarianism“ hat aus einem Gemisch liberaler Versatzstücke und spezifisch amerikanischer Denkformen eine bis zur

Staatsfeindlichkeit neigende Staatskepsis kultiviert.

Besondere Bedeutung hatte Mises' Schüler Murray N. Rothbard, ohne den es die Wiener Schule als eigenständiges Forschungsprogramm wohl kaum mehr gäbe. Rothbard war ein Genie, das ein fast unvorstellbares Maß an Literatur konsumierte und produzierte; allerdings auch ein politischer Organisator und Polemiker, der vielen zu „radikal“ erscheint. Dies dient häufig als einfacher Vorwand, moderne Denker der Wiener Schule in dessen Tradition abzutun. Noch in anderer Hinsicht sticht Rothbard heraus: Er entdeckte die Na-

turrechtstradition wieder und führte die Volkswirtschaftslehre wieder näher an die Ethik heran. Heute gewinnt die Wiener Schule als *Austrian School* in den USA laufend an Bekanntheit und Anerkennung und tritt von dort langsam wieder die Heimreise an.

Jene „Wiener“ Ökonomen, die im akademischen Establishment der USA Karriere machten, entfremdeten sich nach und nach dem Mengerschen Programm und gingen tatsächlich im Mainstream auf. Gottfried von Haberler (1900-1995), bekannt für seine Beiträge zur Handelstheorie, schaffte es nach Harvard. Fritz Machlup (1902-1983), der wesentliche

Beiträge zur Ökonomie des Wissens leistete, kam nach Princeton, ebenso Oskar Morgenstern (1902-1977), der einer der Begründer der Spieltheorie ist und 1963 mit Paul F. Lazarsfeld das *Institut für Höhere Studien* (IHS) in Wien gründete, das freilich schon bei seiner Gründung kaum noch etwas mit dem Mengerschen Forschungsprogramm zu tun hatte. Die Verknüpfung zwischen der ursprünglichen Wiener Schule und der heutigen *Austrian School* ist also bloß ein dünner Faden, der nur aufgrund historischer Glücksfälle nicht gänzlich durchtrennt wurde.

An und für sich war der universitäre Mainstream in den USA keinesfalls ein günstigerer Boden für die Wiener Schule. Schon zuvor waren europäische Gelehrte in die USA gekommen oder aktiv dorthin geholt worden, doch diese waren in der Regel von einem anderen Schlag. Einflußreiche Intellektuelle deuteten die USA im letzten Jahrhundert in eine „democracy“ um und arbeiteten am Umbau der kapitalistischen Republik zu einer faschistoiden Massendemokratie. Ein Beispiel ist die *University of Chicago*. Dort gründete Albion Woodbury Small das erste Institut für Soziologie in den USA und prägte diese Disziplin in

ihrer modernen Bedeutung. Small war tief beeinflusst von den deutschen Kathedersozialisten und wollte nach deren Beispiel die kameralistische Herrschaftswissenschaft in den USA etablieren. Er nutzte folgende Argumentation:

Die Amerikaner haben viel zu gewinnen von einem besseren Verständnis der Deutschen. ... Die Effizienz des deutschen Verwaltungssystems ist unbestritten. ... Es steht außer Frage, daß Deutschland schon alleine hinsichtlich der Wirtschaftlichkeit sozialer Effizienz keinen Nebenbuhler unter den großen Nationen besitzt.¹⁴

Ein Buch, das er 1913 verfaßte, trug den Titel: Vom Kapitalismus zur Demokratie. Die deutsche Verwaltungswissenschaft sollte dies ermöglichen und einen modernen Staat von Sozialplanern aufrichten helfen, der den Fortschritt bringen würde. Zur Universität von Chicago werden wir noch zurückkehren.

Keynesianismus

Ludwig von Mises bedeutendster Schüler in Wien war Friedrich August von Hayek. Hayek ging zunächst auf Einladung von Lionel Robbins nach Großbritannien und wirkte an der *London School of Economics*. Zunächst schien

dies der ideale Ort für die Weiterentwicklung der Volkswirtschaftslehre in der Tradition der Wiener Schule, zumal auch Robbins ein Anhänger derselben war. Dies wäre eine Ironie des Schicksals gewesen, wurde die *London School of Economics* doch von den Fabianern gegründet, um ihrem imperialistischen Sozialismus zum Durchbruch zu verhelfen. Doch dann geschah etwas Erstaunliches: Praktisch alle Schüler Hayeks in London wandten sich dem Keynesianismus zu. John Hicks bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt: „Die Stimmen der Österreicher gingen unter in den Fanfaren des Keynesianischen Orchesters.“¹⁵

John Maynard Keynes war ein Genie von magnetischer Überzeugungskraft. Seine gesamte Theorie hatte nur einen Zweck, für den sie maßgeschneidert war: Einfluß zu gewinnen. Dazu hüllt er uralte merkantilistische Irrtümer, die jedermann, insbesondere den Machthabern bequem sind, in ein modernes Kleid. Murray N. Rothbard beschreibt den Siegeszug der „Keynesianischen Revolution“ so:

[Sie gelang] primär durch intellektuelle Einschüchterung. Die alten Irrtümer wurden von Keynes in einem solchen Dickicht unverständlichen Geschreibsels und hochtrabenden Jargons, in

solch einem verwirrenden Sumpf seltsamer Konzepte verpackt, daß die Keynesianischen Jünger behaupten konnten, die einzigen zu sein, die den Meister verstünden.¹⁶

Das wesentliche Rezept, das Keynes vorschlug, war Inflationierung durch Ausweitung der Kreditmenge. Dies war wahrlich kein neuer Vorschlag. Inflationierung war ein seit Urzeiten beliebtes Instrument der Finanzierung für Machthaber, insbesondere zur Kriegsführung. Der Umweg über die Kreditmengenausweitung war durch das moderne Bankwesen möglich geworden. Die Wiener Schule war die einzig verbliebene, die die alte Kritik an der

Geldverschlechterung am Leben hielt und die moderne Volkswirtschaft hinreichend verstand, um die neueren Spielarten und Auswirkungen beschreiben zu können. Gerade jene Bereiche, die heute so komplex sind, daß sie die wenigsten wirklich verstehen, stellten sich als die neuralgischen Punkte heraus: Geldwesen und Bankwesen. Die Konjunkturzyklustheorie der Wiener Schule, formuliert von Ludwig von Mises, erkannte den Zusammenhang zwischen Geld, Banken und dem charakteristischen Boom-Bust-Zyklus der Neuzeit.

Keynes hingegen lieferte eine moralische Begründung und eine intellektuelle Rationalisierung für die Kreditausweitung. Die moralische Begründung war auch schon länger bekannt, erforderte jedoch noch einen seriös wirkenden, theoretischen Unterbau. Eng verbunden mit der Ausweitung des modernen Bankwesens war eine egalitäre Ideologie, die unter dem Banner des „Crédit Mobilier“ antrat, die Gesellschaft radikal umzugestalten.¹⁷ John Kenneth Galbraith brachte diese Ideologie so auf den Punkt:

Die Funktion des Kredites [...] ist tatsächlich bemerkenswert egalitär. Er erlaubt dem Mann

mit Tatkraft und ohne Geld an der Wirtschaft mehr oder weniger auf gleicher Stufe teilzunehmen wie der Mann, der selbst über Kapital verfügt. Und je geringer die Bedingungen der Kreditgewährung und je mittelloser daher die damit Berücksichtigten, desto egalitärer ist der Kredit.¹⁸

Es sollte nicht überraschen, daß auch hinter der aktuellen Hypothekenkrise die Ausweitung der Kreditvergabe aus egalitären Gründen stand. Die Demokraten betrieben diese, um die Stimmen schwarzer Wähler zu gewinnen, die Republikaner spielten unter Bush exakt dasselbe Spiel in der Hoffnung auf Stimmen von Lateinamerikanern. Dies ent-

schied jedoch nur darüber, daß die Blase zuerst im Hypothekensektor platzte, die Blase selbst hätte auch ohne diese Maßnahmen bestanden, da sie dem modernen Bank- und Geldwesen systemimmanent ist.

Keynes versprach gar mit religiösem Pathos: „Kreditausweitung [...] vollbringt das Wunder, Steine in Brot zu verwandeln.“¹⁹ In seiner *General Theory* empfahl er:

Das Heilmittel für den Boom ist daher nicht ein höherer Zinssatz, sondern ein niedrigerer Zinssatz! Denn dies ermöglicht es, daß der sogenannte Boom anhält. Das richtige Heilmittel für den Konjunkturzyklus liegt nicht darin, Booms abzu-

schaffen und so in einer permanenten Semi-Baisse zu bleiben, sondern in der Abschaffung der Baisse und daher dem Verweilen in einem permanenten Quasi-Boom.²⁰

Damit empfiehlt er bewußt das glatte Gegenteil der Vertreter der Wiener Schule. Obwohl Keynes Ansatz nicht nur dem Hausverstand widerspricht, sondern auch theoretisch und historisch falsifiziert ist, stellt dies auch heute noch den dominanten Zugang dar. Kein Wunder, handelt es sich doch um das kurzfristig wesentlich bequemere Rezept. Und langfristig sind wir ohnehin alle tot, wie Keynes einmal zynisch bemerkte. Hayek faßt dagegen

die Einschätzung der Wiener Schule, die heute genauso aktuell wie damals ist, da sich die Geschichte exakt zu wiederholen scheint, wie folgt zusammen:

Anstatt die unvermeidbare Auflösung der Verzerrungen, die der Boom während der letzten drei Jahre mit sich brachte, voranzubringen, wurden alle erdenklichen Mittel aufgewendet, um zu verhindern, daß die Wiederanpassung stattfindet; und eines dieser Mittel, die wiederholt ohne Erfolg ausprobiert wurden, von der frühesten bis zu den jüngsten Stufen der Depression, war die bewußte Politik der Kreditausweitung. [...] Die Depression mit einer erzwungenen Kreditauswei-

tung zu bekämpfen ist ein Versuch, das Übel durch dieselben Mittel zu beseitigen, die es hervorgebracht haben; weil wir an einer Fehlleitung der Produktion leiden, wollen wir weitere Fehlleitung schaffen – eine Prozedur, die nur zu einer noch schwereren Krise führen kann, sobald die Kreditausweitung an ein Ende gelangt. [...] Diesem Experiment, gemeinsam mit den Versuchen, die Auflösung zu verhindern, wenn die Krise da ist, ist wahrscheinlich die außergewöhnliche Schwere und Dauer der Depression geschuldet. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Geldpolitik während der letzten sechs oder acht Jahre überall auf der Welt dem Rat der Stabilisierer folgte. Es ist höchste

Zeit, daß ihr Einfluß, der schon genügend Schaden angerichtet hat, überwunden wird.²¹

Welchen Zweck verfolgte Keynes? Ursprünglich entsprang seine *General Theory* offenbar der bloßen Intention, die öffentliche Meinung in Großbritannien zu beeinflussen, um eine Politik zu ermöglichen, die er nicht ohne Grund als notwendig ansah. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs war auch die Inflationierung zu einem Ende gekommen. Die Politik ließ die Preise wieder auf das Vorkriegsniveau sinken. Aufgrund der Macht und volkswirtschaftlichen Ahnungslosigkeit der Gewerkschaften verharrten die Löhne jedoch auf

dem inflationär hohen Niveau. Dies bedeutete eine drastische Realloohnerhöhung, die zwar für jene, die Teil des Arbeitskartells waren, günstig war, allerdings drohte, die gesamte britische Wirtschaft zu ruinieren. Keynes war hinreichend „pragmatischer Realist“, um davon auszugehen, daß Lohnsenkungen politisch nicht umsetzbar wären. Die einzige Lösung bestand in seinen Augen darin, die Notenpresse wieder anzuwerfen. Volkswirtschaftlich würde dies tatsächlich vorübergehend den gewünschten Effekt bringen, denn es handelt sich dabei schlicht um die Täuschung der Arbeiter und hinreichend dummer Gewerk-

schaftsfunktionäre – man spricht von der sogenannten „Geldillusion“, der Illusion, daß die nominelle Höhe von Geldbeträgen einer realen Höhe entspräche.

Friedrich August von Hayek, der Keynes sehr gut kannte und ein freundschaftliches Verhältnis zu seinem bewunderten Gegner pflegte, berichtet, daß Keynes nur zu diesem Zweck die *General Theory* konstruiert hätte und sich vollkommen bewußt gewesen wäre, daß sie weder eine Theorie noch allgemein sei. Es handelte sich also bloß um ein elaboriertes Konstrukt zur Rationalisierung einer Politikempfehlung, die selbst auf Täuschung basiert.

Als Hayek Keynes fragte, was er machen würde, nachdem sein Rat befolgt worden wäre, antwortete Keynes salopp: Dann drehe ich die öffentliche Meinung wieder mit einem Fingerschnippen um.²² Sechs Monate später war Keynes tot, und die Geister, die er gerufen hatte, machten sich selbständig. Allem Anschein nach hielt Keynes selbst am wenigsten von seinen Jüngern, den „Keynesianern“. Sie waren bloß Werkzeuge für seine Zwecke.

Bemerkenswert ist die Leichtfertigkeit, mit der Keynes jene Entwicklung ins Leben rief, die den inflationären Konsumismus der Gegenwart ermöglichte. Ein Carl Menger hatte die

noch geradezu prophetische Sorge formuliert, daß mit der Vermassung der Moderne die Tugenden von Fleiß und Sparsamkeit schwinden würden und damit der Wohlstand nach und nach aufgebraucht würde.²³ Dies klingt bürgerlich und setzt sich im postbourgeoisem Zeitalter nur allzu leicht dem Spott aus. Menger trat hier selbst ein wenig neben dem Trend der Zeit, den er selbst verkörperte. In gewissem Sinne ist Keynes in der Tat der notwendige Abschluß einer Entwicklung, die bereits in der Wiener Schule ansetzte. Dieses Paradoxon sollte nicht überraschen: In der Ideengeschichte finden wir immer wieder Keime in Traditi-

onen, die entweder Reaktionen hervorrufen oder gar selbst scheinbar gegensätzliche Denkschulen hervorbringen.

Die Entwicklung, die Keynes zu Ende führte, ist die Abtrennung der Volkswirtschaftslehre von der Ethik und dem Recht. Diese Abtrennung selbst war zum Teil wiederum berechtigte und verständliche Reaktion auf Fehlentwicklungen früherer Traditionen. Zur Förderung der Erkenntnis mußte die Volkswirtschaftslehre aus einem fehlgeleiteten sittlichen Korsett befreit werden. Unter dem Banner von Sitte und Ordnung hatten Intellektuelle seit jeher die Legitimierung ungerechter Regime

betrieben. So sollten denn auch der Volkswirtschaftslehre und dem Wirtschaften der Untertanen selbst im Namen der Ethik Fesseln angelegt werden, um sie zum Schweigen zu bringen. Eine ähnliche Entwicklung sehen wir auch heute im Gerede von der „Wirtschaftsethik“ oder „*Corporate Social Responsibility*“, die teils eine berechtigte Gegenreaktion auf die Entmoralisierung der Wirtschaft ist, teils der Versuch von Interessensgruppen, Einkommen und Einfluß zu lukrieren, was wiederum entsprechende Gegenreaktionen heraufbeschwören wird.

Insbesondere die Wiener Schule und ihre liberalen Vertreter waren dabei maßgeblich, die Volkswirtschaftslehre als „wertneutrale“ Wissenschaft von der ungebührlichen Einmischung ahnungsloser Moralprediger zu befreien. Dabei schossen sie jedoch über das Ziel hinaus, denn wie Vertreter der Wiener Schule leidvoll erkennen mußten, hat das Bestehen der Disziplin selbst moralische Voraussetzungen, die keineswegs beliebig sind. Ludwig von Mises setzte als Altliberaler allein auf die Aufklärung und sah Werte als Ergebnis rationaler Einsichten an. Als enger Freund von Hans Kelsen stand er gar dem Rechtspositivismus

nahe. Die jüngere Generation der Wiener Schule wandte sich hingegen rasch wieder moralphilosophischen und rechtstheoretischen Fragen zu. Friedrich August von Hayek erklärt die Problematik anhand von Max Weber, der ebenso die „Wertneutralität“ propagierte:

Aber wir dürfen uns nicht wundern, dass er in einer Zeit, in der die Nationalökonomie in Deutschland zu einer Lehre von der Sozialreform auszuarten drohte und es eine „ethische Nationalökonomie“ gab, seine Argumentation in einer Weise zuspitzte, die auch missverstanden werden kann. Das hat leider oft zu einer Angst vor dem Aussprechen von Werturteilen, ja zu einer Ver-

meidung gerade der wichtigsten Probleme geführt, mit denen sich der Nationalökonom auch am Katheter offen auseinander setzen sollte.²⁴

John Maynard Keynes war wesentlich radikaler, oder wenn man möchte „konsequenter“, als die altliberalen Österreicher. In einer autobiographischen Notiz gesteht er:

Wir lehnten eine persönliche Verantwortung, allgemeine Regeln zu befolgen, vollkommen ab. Wir beanspruchten das Recht, jeden Fall individuell zu beurteilen, und die Weisheit, Erfahrung und Selbstkontrolle, dies erfolgreich zu tun. Dies war ein sehr wichtiger Teil unseres Glaubens, den wir aggressiv vertraten, und der für die Außenwelt

unsere offensichtlichste und gefährlichste Charakteristik darstellte. Wir lehnten herkömmliche Moral, Konventionen und Traditionen vollkommen ab. Wir waren im strengen Sinne des Wortes Immoralisten. Die Konsequenzen, daß man uns auf die Schliche kam, mußten natürlich hinsichtlich dessen berücksichtigt werden, ob sie es wert waren. Aber wir erkannten keinerlei moralische Verpflichtung und keine innere Sanktion an, uns anzupassen oder Regeln zu befolgen.²⁵

Dies erinnert wiederum frappierend an Galianis „Zum Teufel mit den Mitmenschen!“ Die Entfremdung der Volkswirtschaftslehre von Ethik und Recht sollte schließlich ganz ent-

scheidende praktische Auswirkungen haben. In der Tat liegt nämlich der wesentliche Grund der momentanen Finanzkrise im verlorenen Wissen über die moralischen und rechtlichen Grundlagen des Bankwesens. Eine strenge Untersuchung derzeitiger Praktiken auf der Grundlage hinreichend tiefgehender Rechtskategorien wie jenen des römischen Rechts würde zeigen, wo man es mit Rechtsverletzungen zu tun hat. Es ist schwer vorstellbar, daß Mises nicht ahnte, daß seine wertneutrale ökonomische Analyse genau hierauf den Finger legen würde. Die Wiener Schule hielt nämlich als einzige an der traditionellen

Definition von Inflation fest und widerstand damit der politisch motivierten Begriffsumdeutung: Unter Inflation (von lat. inflare, ausdehnen) versteht man eigentlich, im Gegensatz zum heutigen, falschen und irreführenden Sprachgebrauch, die Ausweitung der Geldmenge *unter Verletzung von Eigentumsrechten*.

Während für die Klassik Geld bloß ein Schleier war, hatte Ludwig von Mises die Nicht-Neutralität des Geldes erkannt. Das bedeutet, daß Veränderungen der Geldmenge nicht neutral, bzw. nicht auf alle gleich wirken. Aufgrund des Cantillon-Effekts werden jene begünstigt, die sich in der Wirtschaftsstruktur

näher bei der Stelle befinden, an der das neue Geld geschaffen wird. Denn sie können mit dem neuen Geld zu den alten Preisen einkaufen. Sobald dieses Geld die weiter entfernten Wirtschaftenden erreicht hat, sind die Preise jedoch bereits durch die zusätzliche Geldmenge gestiegen. Wenn keine Verletzung von Eigentumsrechten vorliegt, wäre dies nicht problematisch, es entspräche bloß einer Belohnung der Geldproduzenten, die ja ein gesellschaftlich überaus wichtiges Gut produzieren. Sobald jedoch Eigentumsrechte verletzt werden, indem gehaltene Geldsubstitute direkt den Wert verlieren, weil Einlösepflichten verwäs-

sert oder aufgehoben werden, stellt dieser Effekt eine widerrechtliche Umverteilung dar, die zur Bereicherung des staats- und banknahen Sektors zu Lasten der anderen Wirtschaftsakteure führt. Die rechtlichen Grundlagen und ökonomischen Dynamiken sind überaus komplex und können an dieser Stelle nur gestreift werden.²⁶

Freiburger Schule

Während im englischsprachigen Raum der keynesianische Interventionismus die Stellung hielt, wurden im Nachkriegs-Deutschland zwei ideengeschichtliche Stränge zu einem

interessanten Intermezzo verknüpft. Einerseits knüpfte der Ökonom Walter Eucken in Freiburg an die Phänomenologie von Edmund Husserl an, der wir bereits begegnet sind. Eucken versuchte, diesen erkenntnistheoretischen Zugang in die Volkswirtschaftslehre zu übersetzen. Dabei ging er weite Teile des Weges parallel mit der Wiener Schule. Friedrich A. von Hayek fand einst folgende würdige Worte für Eucken:

Weitaus am wichtigsten für mich war aber meine langjährige Freundschaft, gegründet auf völlige Übereinstimmung in theoretischen wie politischen

Fragen, mit dem unvergesslichen Walter Eucken.²⁷

Andererseits entdeckte ein junger Ökonom mit politischen Ambitionen, der der Freiburger Schule nahestand, die Schriften von Wilhelm Röpke, der, wie bereits erwähnt, von Ludwig von Mises geprägt war. Bei dem jungen Ökonomen handelte es sich um einen gewissen Ludwig Erhard, der Röpkes Bücher noch zu Kriegszeiten nach Deutschland schmuggelte.

Röpke ist zwar ideengeschichtlich einer der Väter und zugleich Taufpaten des Neoliberalismus. Dieser Begriff hat allerdings eine erstaunliche Wandlung hinter sich, nachdem er

zum bloßen Kampfbegriff wurde. Die Gesellschaftskritik, die heute gegen den Strohmann des Neoliberalismus vorgebracht wird, findet sich in der Regel früher und in eloquenterer, klügerer und klarerer Formulierung bei Röpke selbst. Heutige Kritiker des Neoliberalismus kupfern also, ohne es zu ahnen, beim Begründer des Neoliberalismus ab.

Ludwig Erhard war einer jener seltenen Politiker mit Rückgrat, wie sie heute kaum noch denkbar sind. Gegen den Widerstand der Mehrheit und der mächtigen Minderheit der amerikanischen Besatzungsmacht setzte er das Ende der Kriegsplanwirtschaft durch, das En-

de sämtlicher Preis- und Lohnkontrollen. Es war eine handstreichartige, gänzlich undemokratische Politik, denn die Preiskontrollen waren populär. Dies erklärt sich aus der damaligen Lage: Nach der ungeheuren Kapitalvernichtung durch den Weltkrieg und die dazu betriebene Inflation, sah sich eine verarmte Bevölkerung steigenden Preisen gegenüber.

Ludwig Erhard hielt in der damaligen Situation nach dem Krieg, als es am Notwendigsten mangelte, den Kapitalaufbau für das dringendste Erfordernis. Eben darum predigte er den Materialismus einer Aufbaugeneration. Doch zunehmend kamen ihm Zweifel, ob die

Geister, die er rief, nicht das Aufbauwerk eines Tages gefährden könnten. Oft warnt Erhard in seinen Schriften davor, daß der neue Wohlstand seine eigenen geistigen Grundlagen auffressen könnte. Eine im Wohlstand aufwachsende Generation sei leichte Beute für die Illusion vom mühelosen Reichtum, eines Wohlstands ohne Arbeit und Sparen. In der Tat war genau dies im englischsprachigen Raum passiert. Erhard hatte eine sehr klare Sorge, die sich als prophetisch erweisen sollte. Er fürchtete, daß der Nachkriegs-Materialismus bald eine Unersättlichkeit und ein Anspruchsdenken nach sich ziehen könnte,

die zu einer Entwicklung führen müßte, die er als Versorgungs- oder Wohlfahrtsstaat bezeichnete.

Die Soziale Marktwirtschaft ist mittlerweile zur reinen Floskel verkommen. Heutige Politiker, des sinnhaften Lesens unkundig, behaupten felsenfest, das Wörtchen „sozial“ im Begriff beziehe sich auf die Notwendigkeit des heutigen Wohlfahrtsstaats. Tatsächlich hing Erhard der genau gegenteiligen Auffassung an: *Nichts ist darum in der Regel unsozialer als der sogenannte ‚Wohlfahrtsstaat‘, der die menschliche Verantwortung erschlaffen und die individuelle Leistung absinken läßt. [Denn kein Staat könne*

seinen Bürgern mehr geben,] als er ihnen vorher abgenommen hat – und das noch abzüglich der Kosten einer zwangsläufig immer mehr zum Selbstzweck ausartenden Sozialbürokratie.²⁸

Angesichts dieser klaren Worte sei daran erinnert, daß es Erhards geschätzter Lehrer an der Universität, Franz Oppenheimer, war, der die Unterscheidung zwischen politischen und ökonomischen Mitteln anregte: Letztere entstammen ehrlicher Arbeit, erstere sind die Ergebnisse zwanghafter Umverteilung.²⁹ Mit besonderer Schärfe warnte Erhard:

Die Blindheit und intellektuelle Fahrlässigkeit, mit der wir dem Versorgungs- und Wohlfahrts-

staat zusteuern, kann nur zu unserem Unheil ausschlagen. Dieser Drang und Hang ist mehr als alles andere geeignet, die echten menschlichen Tugenden: Verantwortungsfreudigkeit, Nächsten- und Menschenliebe, das Verlangen nach Bewährung, die Bereitschaft zur Selbstvorsorge und noch vieles Gute mehr allmählich aber sicher absterben zu lassen – und am Ende steht vielleicht nicht die klassenlose, wohl aber die seelenlos mechanisierte Gesellschaft.³⁰

Zwei Entwicklungen würden mit der Ausbildung des Wohlfahrtsstaats Hand in Hand gehen, die letztlich die Soziale Marktwirtschaft aushebeln würden. Einerseits sei eine

steigende Steuerlast nötig. Über diese Steuerlast sagte Alfred Müller-Armack, einer der Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft, bereits zu einer Zeit, die weit entfernt von heutigen Zuständen war:

Die gegenwärtigen Steuersätze tragen den Charakter der Beschlagnahme ehrlichen Erwerbes und lähmen jegliches Interesse nicht nur an höheren Erträgen als Ergebnis zusätzlicher Produktion, sondern drängen geradezu die noch vorhandene Produktion in die unkontrollierbaren Kanäle des Schwarzen Marktes.³¹

Andererseits würde der Staat zunehmend auf die versteckte Steuer der Inflation ausweichen.

Ludwig Erhard verurteilte auch dies mit klaren Worten:

Die Inflation ist schlechthin Volksbetrug. Sie bedeutet eine permanente Verschiebung von Vermögenswerten innerhalb der verschiedenen Gruppen. [...] Man kritisiert die marktwirtschaftlichen Vorgänge, lastet sie der Marktwirtschaft an, obwohl es Inflationsfolgen sind, die nicht im Markt, sondern in der Überforderung des Marktes durch zu lockere Geldpolitik, zu hohe Löhne oder durch eine inflationistische Erweiterung der Staatsaufgaben [...] liegen.³²

Erhard war diesbezüglich ein gebranntes Kind, denn sein Vater hatte dessen Geschäft in der Inflation der Zwischenkriegszeit verloren.

Ludwig Erhard war sich vollkommen bewußt, daß eine freie Wirtschaftsordnung außerwirtschaftliche Voraussetzungen hat. Der Materialismus der Aufbauzeit war für ihn reines Mittel zum Zweck. Doch um den Aufbau nachhaltig zu gestalten, war eine geistige Aufbauarbeit zu leisten, die über den bloßen Materialismus hinausführen mußte. Dieser Aufbau war jedoch von der Warte der Politik aus nicht zu leisten, ganz im Gegenteil zeigten sich im geistigen Bereich mit dem steigenden

Wohlstand erste Auflösungserscheinungen. Ludwig Erhard begann nach und nach zu ahnen, daß die Voraussetzungen für den weiteren Bestand der Sozialen Marktwirtschaft im Schwinden begriffen waren; daß das Wirtschaftswunder im Geistigen auf Sand gebaut war – auf dem Sand des Materialismus – und jeden Moment in die Tiefe der nächstbesten Versprechung noch bequemeren und noch schnelleren Reichtums versinken könnte. Leider griff er die wesentliche Empfehlung, die Wilhelm Röpke einst gegeben hatte, nicht in hinreichendem Maße auf:

Wir wiederholen an dieser Stelle, daß sich die schlimmsten Schäden unserer Gesellschaft in irgendeiner Weise als eine Konzentration – Konzentration der Macht, des Eigentums, der Menschen, der Produktion, der Verwaltung, der politischen Herrschaft – diagnostizieren lassen. Dann aber ergibt sich eine Politik der Dezentralisation in allen Bereichen als die folgerichtige Therapie. [...] Das Motto muß sozusagen lauten: Wirtschaftsfreiheit auf dem festen Grunde des Masseneigentums, des Eigenheims, der eigenen Werkstatt und des eigenen Gartens.³³

Während Erhard die Einschätzung Röpkes in der Theorie und auch dessen Vision teilte,

gelang die Dezentralisierung in der Praxis der Tagespolitik nicht. Erhard blies stets der harte Wind von Interessensgruppen entgegen. Eine freiwillige Abgabe jener hart errungenen, ständig bedrohten Macht stand wohl außerhalb jeden realpolitischen Kalküls. Energische Reformpolitiker ziehen fast immer eine weitere Zentralisierung nach sich, die es besonders leicht macht, ihr politisches Strickwerk nachher mit rasender Geschwindigkeit aufzutrennen.

So wurde die Freiburger Schule zunehmend auf eine Rationalisierung staatlicher Machtausdehnung im Namen der „Wettbewerbspoli-

tik“ reduziert. Von der Wiener Schule geprägte Kritiker abseits der Macht und des akademischen Establishments wie Volkmar Muthe-sius und Hans Hellwig erhielten in Deutsch-land kaum Gehör. Nach der Emeritierung der letzten Professoren dieser Tradition, scheint auch die Freiburger Schule nun gänzlich im Mainstream „aufzugehen“.

Monetarismus

Während sich schließlich auch in Deutschland der Keynesianismus in immer neuen Formen und unter neuen Etiketten durchsetzte, schien sich in den USA wieder eine Gegenbewegung

zu formieren. Der Monetarismus, der an der Universität von Chicago von Milton Friedman begründet wurde, wird heute als wesentliches Gegenmodell zum Keynesianismus aufgefaßt.

Friedman war ein klassisch-liberaler Ökonom, dessen Denken von zentralen Aspekten der ökonomischen Klassik und des Liberalismus geprägt ist: Effizienz, Gleichgewicht, Positi-vismus und Utilitarismus. All diese Aspekte stellen freilich in ihrer Übertreibung wieder Irrwege dar, die erneut kompensatorische Ge-genreaktionen heraufbeschwören. Der Schlüs-sel zur Problematik des Friedmanschen Ansatzes ist dessen Erkenntnistheorie, die er selbst

als Positivismus bezeichnet. Der Versuch, die Naturwissenschaften zu kopieren, führt hier zu folgenden paradoxen Schlußfolgerungen:

Eine Hypothese ist wichtig, wenn sie viel durch wenig „erklärt“, d.h., wenn sie die gemeinsamen und wesentlichen Elemente aus einer Masse von komplexen und detaillierten Umständen, die das zu erklärende Phänomen umgeben, abstrahiert und gültige Vorhersagen ausschließlich auf deren Grundlage erlaubt. Um wichtig zu sein, muß eine Hypothese daher deskriptiv falsch in ihren Annahmen sein; sie berücksichtigt keine der vielen anderen Begleitumstände, da es ihr Erfolg ist, der deren Irrelevanz für die zu erklärenden Phäno-

mene nachweist. [...] Wirklich wichtige und signifikante Hypothesen weisen „Annahmen“ auf, die vollkommen ungenaue deskriptive Darstellungen der Wirklichkeit sind, und allgemein gilt: je signifikanter die Theorie, desto unrealistischer die Annahmen.³⁴

Dieser Ansatz entspricht der Beschreibung von statistisch faßbaren Phänomenen. Da die tieferen Ursachen in der Natur nicht zugänglich sind, begnügt sich der empirische Naturwissenschaftler mit der bloßen Aufstellung von Formalismen, die Regelmäßigkeiten abbilden. Er beschreibt die Phänomene und verzichtet darauf, sie auch zu verstehen.

Ein Beispiel für den Unterschied zwischen Beschreiben und Verstehen ist folgender: Ein Text kann von einem Rechner auf Regelmäßigkeiten untersucht werden, die sich in einen Algorithmus packen lassen. So lassen sich beliebig präzise Abfolgewahrscheinlichkeiten für Wörter und Buchstaben im Text berechnen und die Beziehungen in Formeln fassen. Es ist allerdings offensichtlich, daß der Rechner den Text dadurch nicht versteht, sondern bloß beschreibt. Die Beziehungen sind keine Kausalitäten und eigentlich falsch. Bei hinreichendem Textmaterial lassen sich trotzdem ganz gute Vorhersagen über Wortfolgen erstellen.

Dieser Zugang ist die Voraussetzung dafür, mit Formalismen zu arbeiten. Er bringt es mit sich, daß vereinfachende Annahmen zu treffen sind, die nicht der Realität entsprechen. Das Schema ist folgendes, um der Illustration wegen etwas zu übertreiben: Wenn alle Menschen einbeinig wären, dann würden sie mit hoher Wahrscheinlichkeit hüpfen. Eine dieser vereinfachenden Annahmen ist das Konzept des *homo oeconomicus*: Anstatt reale Menschen zu beschreiben, ist es wesentlich einfacher, künstliche Wesen zu modellieren.

In der politischen Wirkung teilt der Monetarismus einen wesentlichen Aspekt mit dem

Keynesianismus: Die Befürwortung einer zentralen Steuerung des Geldwesens. Es ist daher wenig erstaunlich, daß Friedman und der Monetarismus in der Umsetzung praktisch ausschließlich auf diese Legitimierung der Zentralbanken reduziert wurden. Damit ist der Monetarismus nicht weniger als der Keynesianismus als Ideologie der Finanzkrise zu bewerten. Es war die monetaristische Zentralbankpolitik einer scheinbaren „Preisstabilität“ auf der Grundlage laufend umgedeuteter Indikatoren, die den künstlichen Boom und schließlich die schmerzhafteste Korrektur hervorbrachte.

Interessanterweise änderte auch Friedman, ähnlich wie Keynes, später seine Meinung. In den späten 1980er-Jahren korrigierte er seine Einstellung zum zentralistischen Papiergeld:

In früheren Debatten, hielten andere Geldtheoretiker und ich es für selbstverständlich, daß die realen Ressourcenkosten der Produktion uneinlösbares Papiergeldes vernachlässigbar wären, da sie nur Papier und Druck umfassen. Die Erfahrung unter einem universellen uneinlösbaren Papiergeld macht es vollkommen klar, daß eine solche Annahme [...] hinsichtlich der gesamten Gesellschaft falsch ist.³⁵

Auch kam er nahe daran, die Legitimierung des Zentralbankwesens vollkommen zu revidieren:

Das Federal Reserve System gibt sehr viel Macht in die Hände weniger Menschen und ist so konstruiert, daß es in deren Eigeninteresse ist, eine Politik zu verfolgen, die – so glaube ich – sehr schädlich für die Öffentlichkeit war [...]. Es war daher eine Zeitverschwendung, zu versuchen, sie zu überreden [...].³⁶

Freilich wurden diese Meinungsänderungen nicht mehr rezipiert. Politisch setzt sich heute stets das durch, was „praktikabel“, d.h. bequem ist.

Neoklassik

Der heutige Mainstream ist durch diese scheinbare Vielzahl an „Theorien“ geprägt, die eigentlich bloß miteinander um Macht wetteifernde Rationalisierungen sind. Der von der Wiener Schule geprägte deutsche Ökonom L. Albert Hahn kontrastierte diese beliebigen „Theorien“ einst mit der *einen* nötigen theoretischen Grundorientierung:

Gegen die Macht der Schlagworte kann m. E. nur eine gefestigte theoretische Grundkonzeption schützen. Nur sie ermöglicht es dem einzelnen, in dem Meer der Schlagworte, das uns umgibt und in dem wir ständig zu schwimmen haben, den Kopf

einigermaßen über Wasser zu halten und den eigenen Kurs konsequent zu verfolgen. Und nur eine gefestigte Grundkonzeption setzt in den Stand, das zu durchschauen, was ich den „allgemeinen Schwabbel“ nenne — jene meist etwas nebulösen und unfundierten Behauptungen über wirtschaftliche Zusammenhänge, die mittels einer subtilen Propagandatechnik von Regierung und Behörden zur Verteidigung ihrer Politik, und von Verbänden zur Vertretung ihrer Gruppeninteressen, in die Welt gesetzt werden. Allerdings widersprechen sich diese meist gegenseitig, so daß man das Gefühl hat: Jeder Verband, ja jeder einzelne Wirtschafts- oder Arbeiterführer besitzt eine eige-

ne, nach seinen Zwecken orientierte Nationalökonomie. Was ich während meines Lebens an solchen, im Bedarfsfalle rasch durch andere ersetzte „Zwecknationalökonomien“ erlebt habe, geht, wie man zu sagen pflegt, auf keine Kuhhaut.³⁷

Die „Theorien“ des Mainstreams sind im Wesentlichen durch die nur scheinbaren Gegenpole Monetarismus und Keynesianismus aufgespannt. Diese Synthese wird die „Neoklassik“ genannt. Keynesianer würden hier widersprechen. Doch scheint es offensichtlich, daß vor allem keynesianische Inhalte im neuen Kleid des positivistischen Formalismus ausgedrückt werden.

Die Volkswirtschaft hat sich nunmehr durch Mathematisierung scheinbar gänzlich den Naturwissenschaften angeglichen. Wenn dies mit der Hoffnung verbunden war, dadurch wissenschaftlicher und realistischer zu werden, so hat sich diese nicht erfüllt. Tatsächlich Naturwissenschaftlern stehen oft die Haare zu Berge, wenn sie die mathematische Selbstbefriedigung in ökonomischen Publikationen sehen, die auf absurden Annahmen beruht und Phänomene beschreibt, die weder in der Natur noch in der Wirtschaft zu finden sind, sondern nur im Kopf von Ökonomen existieren. Meist ist auch die Mathematik schlampig, da Bedin-

gungen zur Anwendungen von Formalismen geflissentlich übersehen werden.

Zuallererst scheitert der Zugang jedoch schon an dem erkenntnistheoretischen Mißverständnis, daß sich menschliches Verhalten durch mathematische Formalismen beschreiben lasse. Da Menschen einen freien Willen besitzen, gibt es jedoch keine Konstanten im menschlichen Verhalten. Und wo es keine Konstanten gibt, ist die Auflistung von Variablen rein tautologisch. Ökonomische Formeln haben stets die Form: Unbekannt = unbekannt. Nur in Ausnahmesituationen kommen simple Determinismen der Realität nahe. Daher konzent-

riert sich die heute dominante Ökonomie auch fast ausschließlich auf unrealistische oder rare Ausnahmen, wo sie sich nicht reinen Phantasiegebilden widmet. So ist es auch bei ausgefalleneren formalistischen Zugängen, die immer wieder als finale „Revolution“ antreten: Spieltheoretiker studieren seit Jahrzehnten einfache Spiele, weil sich diese am besten auf diese Weise beschreiben lassen. Programmierer von zellulären Automaten widmen sich in der Regel Massenphänomenen, weil Menschen nur in der Panik oder im Gedränge in Massen wie Teilchen herumgestoßen werden. Da am einfachsten formal zu beschreiben,

dominiert in der Neoklassik das Konzept des Gleichgewichts. Da es in diesem „Gleichgewicht“ keine Veränderung, kein Geld und keine Unternehmer gäbe, umschiffte diese Volkswirtschaftslehre gezielt die wichtigsten Aspekte einer realen Volkswirtschaft.

Die eigentliche Hoffnung und Intention hinter der Formalisierung der Volkswirtschaftslehre hat sich jedoch durchaus erfüllt. Ein Ökonom verriet sie einst: Joseph Alois Schumpeter. Schumpeter ist eines der „schwarzen Schafe“ der Wiener Schule; er reagierte auf den Untergang seiner Welt mit Defätismus und Zynismus. Paradoxe Weise war es

ausgerechnet Schumpeter, der maßgeblich für die Einführung der mathematisierten Ökonomie an der *Havard University*, von der große Wirkung ausgeht, verantwortlich zeichnete. Er gab einst mit überraschender Ehrlichkeit zu, daß der formalistische Zugang deshalb wichtig wäre, weil er Zahlen produziere. Und nur auf diese Weise wären Politiker beeinflussbar – sie ließen sich nur von Zahlen beeindrucken.³⁸

Im Zuge der Finanzkrise wird nun die Kritik an der dominanten Art, Volkswirtschaftslehre zu betreiben zunehmend salonfähig. Diese Kritik war allerdings ständige Begleiterin, denn Irrwege und Übertreibungen lösen stets

Reaktionen aus. Entscheidend ist allerdings vielmehr, wer die Kritik äußert und äußern darf und wo diese rezipiert wird. Viele Ökonomen werden nun den Sprung nach vorne wagen und versuchen, sich in den Reigen der Kritiker einzureihen. Sogar der ehemalige Chefökonom der *European Bank for Reconstruction and Development* und Mitglied des *Monetary Policy Committee of the Bank of England*, Professor an der *London School of Economics*, Willem Buiter, ging unlängst scharf mit seiner Zunft ins Gericht:

Die meisten theoretischen Innovationen der Mainstream-Makroökonomie seit den 1970ern

[...] haben sich bestenfalls als selbstbezügliche, nach innen gerichtete Ablenkungen erwiesen. Motiviert wurde die Forschung eher durch die interne Logik, das intellektuelle „versunkene Kapital“ und die ästhetischen Rätsel etablierter Forschungsprogramme als durch das starke Verlangen zu verstehen, wie die Wirtschaft funktioniert – ganz zu schweigen davon, wie die Wirtschaft in Zeiten finanzieller Instabilität funktioniert.³⁹

Er schließt weiters, daß die dominanten Modelle der Volkswirtschaftslehre keine Modelle dezentralisierter Marktwirtschaften seien, sondern Modelle einer zentralistischen Planwirtschaft. Dabei hat er sicherlich recht, doch sei-

ne Kritik steht auf viel zu schwachen Beinen. Das Problem ist gerade nicht, daß Ökonomen zu weltfremden Träumern im Elfenbeinturm geworden wären. Ganz im Gegenteil stehen hinter dem Versagen der Volkswirtschaftslehre allzu weltliche Gründe. Nassim N. Taleb kommt mit seiner Kritik, die es zu einem Bestseller schaffte, der Wahrheit näher, wenn er über Bernanke stellvertretend für die Ökonomenzunft spottet:

Und Professor Bernanke fand in der Tat viele ökonomische Erklärungen – was ich den narrativen Irrtum nenne – mit Graphen, Fachausdrücken, Kurven, jener Art von Wissensfassade, die

man in ökonomischen Lehrbüchern findet. (Das ist die Art von aalglatter, quacksalbernder Wissensfassade – noch gefährlicher aufgrund der Mathematik – die mich dazu bewegte, zu überprüfen, ob ja kein Ökonom im Gebäude war, bevor ich die neue Stelle im Institut für Ingenieurwissenschaften der NYU akzeptierte. Ich habe nichts gegen Ökonomen: man sollte sie sich gegenseitig mit ihren Theorien und eleganten mathematischen Modellen unterhalten und bei der Beaufsichtigung von Studenten helfen lassen. Doch Vorsicht: sie können vollkommen falsch liegen und doch Dinge in einer Weise darstellen, daß man sich dumm vorkommt, wenn man mit ihnen diskutiert. Ge-

hen Sie also sicher, ihnen bloß keine Verantwortung für Risikomanagement zu übertragen.)⁴⁰

Wieder gleitet seine Kritik jedoch ins rein Methodologische ab. Es ist gar nichts gegen eine Methodenvielfalt einzuwenden. Das Entscheidende ist, daß sich bestimmte Methoden aus bestimmten Gründen durchsetzen. Nicht die mangelnde Nützlichkeit ökonomischer Überlegung ist das Problem. Ganz im Gegenteil erweisen sich heute eben besonders weltfremde und absurde Fragestellungen als nützlich. Friedrich A. von Hayek warnte einst Studenten der Volkswirtschaftslehre:

Es gibt nicht nur keine schillernden Preise, keine Nobelpreise und – ich hätte sagen sollen, bis vor kurzem [Hayek spielt auf Keynes an] – keinen Reichtum und keine Adelserhebungen für den Ökonomen. Doch schon nach diesem zu streben, auf Lob oder öffentliche Anerkennung abzu zielen, korrumpiert nahezu mit Sicherheit die intellektuelle Ehrlichkeit auf diesem Gebiet. [...] Der Grund, warum ich glaube, daß ein zu bewußtes Streben nach unmittelbarer Nützlichkeit so wahrscheinlich die intellektuelle Integrität des Ökonomen korrumpiert, ist, daß unmittelbare Nützlichkeit nahezu vollständig auf Einfluß beruht, und Einfluß wird am einfachsten durch Zugeständnis-

se an populäre Vorurteile und Anbietern an bestehende politische Agenden gewonnen. [...] [Der Ökonom] muß zuallererst den Mut haben, unpopulär zu sein.⁴¹

Es ist eine Ironie der Geschichte, daß ausgerechnet Hayek den erst viel später nach diesem Vortrag begründeten „Preis für Wirtschaftswissenschaften der schwedischen Reichsbank in Gedenken an Alfred Nobel“ erhielt. Er erhielt den Preis gleichzeitig mit dem Eugenik-Sozialingenieur Gunnar Myrdal, was darauf hinweist, daß es sich um den Versuch einer Vereinnahmung der Wiener Schule als einer

von vielen „Theorien“ eines vermeintlich pluralistischen Mainstreams handelte.

Wie der grobe Überblick über die Geschichte des volkswirtschaftlichen Denkens zeigt, geht es durchaus nicht um die Gegnerschaft einzelner Schulen oder Ökonomen mit ihren jeweiligen Betonungen. Quer durchzieht die Ideengeschichte bloß der ewige Konflikt zwischen der Suche nach Erkenntnis und der Instrumentalisierung der Wissenschaft. Um zu verstehen, warum die Volkswirtschaftslehre versagte, müssen wir in Betracht ziehen, daß allein das US *Federal Reserve System* so viele Ökonomen beschäftigt wie die 50 größten

universitären Fakultäten. Drei Viertel der Forschung zur Fragen des Geldwesens werden vom *Fed* finanziert.⁴² Schließlich fehlt nur noch eine Analyse der Entstehung und der Anreize des Zentralbankwesens, um zu erkennen, warum sich bestimmte „Volkswirtschaftslehren“ durchsetzen und andere untergehen.

Neben diesen Anreizen bestehen freilich noch unzählige andere, die nicht nur der Politik entspringen. So wie die Finanzkrise selbst, ist auch das mangelnde Verständnis der Zusammenhänge, die bewußte Täuschung und die weniger bewußte Selbsttäuschung eine Folge dominanter Einstellungen in unseren Gesell-

schaften. Diese Einstellungen spiegeln sich auch in den jeweiligen „Volkswirtschaftslehren“ wieder. Der größte Teil heutiger volkswirtschaftlicher Forschung ist ein bloßes Beschäftigungsprogramm für dienstbare „Experten“, die für eine Legitimierung eines Systems des „billigen Geldes“ mitsamt des damit verbundenen Lebensstils, der Zentralisierung, der Umverteilung und des Interventionismus zur Verfügung stehen. Diese Dynamiken werden nicht bloß von oben verordnet, sondern sind „mehrheitsfähig“, gar höchst populär. Man ist geneigt zu sagen: Jedes Volk hat die Volkswir-

te, die es verdient. Genauer: die Volkswirte, die es nachfragt.■

¹ von Hayek, Friedrich August. 1969. Die Sprachverwirrung im politischen Denken. *Freiburger Studien*. Tübingen: Mohr. S. 209

² de Roover, R. 1974. *Business, Banking, and Economic Thought in Late Medieval and Early Modern Europe*. Chicago: University of Chicago Press. Cit in: Hülsmann, Jörg Guido. 2007. *Die Ethik der Geldproduktion*. Leipzig: Manuscriptum. S. 26

³ Chafuen, Alejandro A. 2003. *Faith and Liberty. The Economic Thought of the Late Scholastics*. Lanham MD: Lexington Books. S. 66f

⁴ von Hayek, Friedrich August. 1931. *Preise und Produktion*. Wien: Julius Springer. S. 3

⁵ Mencken, Henry Louis. 2008. *Notes on Democracy*. New York: Dissident Books. S. 107

⁶ Rothbard, Murray Newton. 1959. *Economic Thought before Adam Smith – An Austrian Perspective on the History of Economic Thought, Vol. 1*. Hants/Brookfield VT: Edward Elgar. S. 408

⁷ von Mises, Ludwig [1940] 1978. *Erinnerungen. Mit einem Vorwort von Margarete von Mises und einer Einleitung von F.A. von Hayek*. Stuttgart-New York: Gustav Fischer (PDF-Version von Gerhard Grasruck für www.mises.de). S. 20f

⁸ von Mises, Ludwig. 1933. *Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung. Festschrift für Arthur Spiethoff*. München: Duncker & Humblot.

⁹ Unterköfler, Herbert, Eugen-Maria Schulak. 2008. *Die Wiener Schule der Nationalökonomie*. Unveröffentlichtes Manuskript, Wien.

¹⁰ von Hayek, Friedrich August. 1969. *Wirtschaft, Wissenschaft und Politik. Freiburger Studien 1-17*. S. 14

¹¹ von Mises, Ludwig. [1940] 1978. *Erinnerungen. Mit einem Vorwort von Margarete von Mises und einer Einleitung von F.A. von Hayek*. Stuttgart-New York: Gustav Fischer. S. 19f

¹² Sereny, Gitta. 2000. *The German Trauma: Experiences and Reflections. 1938-2001*. Penguin.

¹³ Über Ludwig von Mises' Leben informiert die brillante und umfassende Biographie von Hülsmann, Jörg Guido. 2007. *Mises – The Last Knight of Liberalism*. Auburn, AL: Ludwig von Mises Institute.

¹⁴ Boyer, John W. 2008. *We are Islanders to Begin With. The University of Chicago and the World in the Late Nineteenth and Twentieth Centuries. Occasional Papers on Higher Education XVII*. Chicago: The College of the University of Chicago.

¹⁵ John Hicks. 1965. *Capital and Growth*. Oxford: Oxford University Press. S. 185

¹⁶ Rothbard, Murray Newton. 1959. Vorwort zu *Henry Hazlitt: Failure of the New Economics*, erstmals abgedruckt in *National Review*, August 15, 1959.

¹⁷ cf. Hochreiter, Gregor. 2009. *Banken*. Institut für Wertewirtschaft, Wien.
<http://www.wertewirtschaft.org/analysen/Banken.pdf>

¹⁸ Galbraith, John Kenneth. [1908] 1975. *Money: whence it came, where it went*. Bantam. S. 86

¹⁹ *Paper of the British Experts*, 08.04.1943 cit. nach Ludwig von Mises . 1964. Zukunft des Dollar - Zukunft der Demokratie. *Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen* 17:1 (Januar 1964) S. 14-15, http://mises.de/public_home/article/294

²⁰ Keynes, John Maynard. 2006. *The General Theory Of Employment, Interest And Money*. Atlantic Publishers & Distributors. S. 293

²¹ von Hayek, Friedrich August. [1929] 2008. *Einführung zu Monetary Theory and the Trade Cycle*. Abgedruckt in *Prices and Production and Other Works*. Auburn AL: Ludwig von Institute. S. 6f

²² Interview mit Friedrich A. von Hayek in „Bill Buckley's Firing Line“, Aufnahme abrufbar unter: <http://consultingbyrpm.com/files/Hayek%20Firing%20Line%20on%20Keynes.mp3>

²³ Menger, Carl, Erich W. Streissler (Hrsg.) und Monika Streissler (Übers.). 1994. *Carl Menger's Lectures to Crown Prince Rudolf of Austria*. Aldershot: Edward Elgar. S. 82, S. 104

- ²⁴ von Hayek, Friedrich August. 1969. Wirtschaft, Wissenschaft und Politik. *Freiburger Studien* 1-17. S. 3
- ²⁵ Keynes, John Maynard. 1949. *Two Memoirs - Dr. Melchior: A Defeated Enemy and My Early Beliefs*. Abgedruckt in Robinson, Austin und Donald Moggridge (Hrsg.). 1971-1989. *Essays in Biography. The Collected Writings of John Maynard Keynes*. London: Macmillan. S. 446
- ²⁶ cf. z.B. Hülsmann, Jörg Guido. 2007. *Die Ethik der Geldproduktion*. Leipzig: Manuscriptum.
- ²⁷ von Hayek, Friedrich August. 1969. Wirtschaft, Wissenschaft und Politik. *Freiburger Studien* 1-17. S. 2
- ²⁸ Erhard, Ludwig. 1962. *Deutsche Wirtschaftspolitik - Der Weg der Sozialen Marktwirtschaft*. Düsseldorf: Econ. S. 393
- ²⁹ Oppenheimer, Franz. [1929] 1990. *Der Staat*. Berlin: Libertad.
- ³⁰ Erhard, Ludwig. 1957. *Wohlstand für Alle*. Düsseldorf: Econ. S. 248f
- ³¹ Müller-Armack, Alfred. 1981. *Genealogie der Sozialen Marktwirtschaft. Frühschriften und weiterführende Konzepte*. Bern: Haupt. S. 97
- ³² Erhard, Ludwig. 1972. *Soziale Marktwirtschaft - Ordnung der Zukunft*. Ullstein. S. 34
- ³³ Röpke, Wilhelm. 1950. *Maß und Mitte*. Erlenbach, Zürich: Haupt Verlag. S. 153f
- ³⁴ Friedman, Milton. 1953. The Methodology of Positive Economics. *Essays in Positive Economics*. Herausgegeben von Milton Friedman. Chicago: University of Chicago Press. S. 14
- ³⁵ Friedman, Milton. 1986. The Resource Cost of Irredeemable Paper Money. *Journal of Political Economy*. University of Chicago Press, vol. 94(3), June. S. 642-47

³⁶ Friedman, Milton. 1986. Economists and Economic Policy. *Economic Inquiry*. Oxford University Press, vol. 24(1), January. S. 1-10

³⁷ Hahn, L. Albert. 1963. *Fünfzig Jahre zwischen Inflation und Deflation*. Tübingen: J.C.Mohr. S. 134f

³⁸ Schumpeter, Joseph A. 1933. The Common Sense of Econometrics. *Econometrica* 1 (1): 5–12.

³⁹ Buiter, Willem. 2009. The unfortunate uselessness of most 'state of the art' academic monetary economics. *Financial Times*, 03.03.2009, 13:37
<http://blogs.ft.com/maverecon/2009/03/the-unfortunate-uselessness-of-most-state-of-the-art-academic-monetary-economics/>

⁴⁰ Taleb, Nassim Nicholas. 2008. *The Fourth Quadrant: A Map Of The Limits Of Statistics*, 15.09.2008
http://www.edge.org/3rd_culture/taleb08/taleb08_index.html

⁴¹ von Hayek, Friedrich August. 1944. *On Being an Economist*. Rede vor der Students' Union of the London School of Economics, 23.02.1944, in Bartley, W. W., III and Stephen Kresge (Hrsg.). 2009. *The Trend of Economic Thinking. Essays on Political Economists and Economic History*. Indianapolis IN: Liberty Fund. S. 36, S. 44

⁴² Unveröffentlichter Vortrag von J. Guido Hülsmann bei der *Property and Freedom Society*. Bodrum, Mai 2009.

Nähere Informationen zum Institut für Wertewirtschaft finden Sie unter: <http://wertewirtschaft.org>. Für Anfragen zu Vorträgen, Veröffentlichungen etc. stehen wir unter info@wertewirtschaft.org zu Ihrer Verfügung.



WERTEWIRTSCHAFT.org

ISBN: 978-3-902639-17-2